

BAUER und ANARCHIST

Die Plastiker Bernhard Luginbühl und Daniel Spoerri waren über Jahrzehnte eng befreundet. Jetzt begegnen sie sich – und uns – an neuen Schauplätzen. Ein Wiedersehen der besonderen Art


Von Roger Anderegg (TEXT) und Andri Pol (FOTOS)



Foto: Barbara Rädelscheidt

Eine Freundschaft fürs Leben. Daniel Spoerri (links) zu Besuch bei Bernhard Luginbühl in Mötschwil bei Burgdorf, 2003





Das Gewicht von
etwa zwei Atom-U-Booten
Bernhard Luginbuhls
wuchtiger Skulpturengarten

Bildhauer und Tänzer. Zwei Schwergewichte der Schweizer Kunst

Mötschwil bei Burgdorf. In der geräumigen Stube im behäbigen Bauernhaus von Bernhard Luginbühl ist alles so, wie es immer war: der lange, massive Holztisch, bedeckt mit Schreibutensilien und Werkzeug und mit Skizzen und Notizen auf losen Blättern; auf dem Kachelofen ein Giraffenschädel und Kleinskulpturen aus Holz; an den Wänden Zeichnungen und Gemälde; und unter der Zimmerdecke im umlaufenden Regal „Meyers Enzyklopädisches Lexikon“ in 25 Bänden, inzwischen gute 100 Jahre alt. Es ist, als ob der Meister nur eben schnell auf die Toilette gegangen wäre.

Daniel Spoerri aber hockt leibhaftig da, in einem seiner Atelierräume in dem stattlichen Wohnhaus in Wiens 4. Bezirk, in dem er seit jetzt fünf Jahren lebt. Rund um ihn türmen sich Berge von skurrilem Material, Schuhlöffel und Teppichklopfer, Schlüsselbretter und Büchsenöffner, und selbst im Schlafzimmer stehen in einem Gestell sicher drei Dutzend Gehstöcke, die er, wie alle seine Schätze, auf lokalen Flohmärkten erworben hat. Tag für Tag komponiert Spoerri hier Stück um Stück seiner dekorativen Assemblagen, betrachtet mit schiefem Kopf kritisch das entstehende Werk, tauscht einen Esslöffel gegen einen Knochen aus und setzt einen Serviettenring obendrauf.

Bernhard Luginbühl und Daniel Spoerri, eine Freundschaft fürs Leben. Sie lernen sich 1954 in Bern kennen. Luginbühl, gelernter Bildhauer, versucht sich an ersten freien Steinarbeiten, an Zeichnungen und Holzschnitten, Spoerri hat ein Engagement als erster Tänzer am Stadttheater

Bern. Sie verkehren im gleichen Kreis rebellischer Geister und erlangen internationale Berühmtheit. Und beide verbindet mehr als ein halbes Jahrhundert lang eine tiefe Seelenverwandtschaft. Daniel Spoerri, der hyperaktive Objektsammler und -künstler, der „Baron“, wie man ihn im Hause Luginbühl stets nannte, wurde im Frühjahr 2013 83; Bernhard Luginbühl, der vierschrotige Eisenplastiker, der „ewige Murri“, wie Spoerri ihn noch heute nennt, verstarb 2011 im Alter von 82.

Bernhard Luginbühl und Daniel Spoerri, zwei Schwergewichte der Schweizer Kunst. Bis zum 3. November 2013 bietet sich Gelegenheit, beiden in jeweils neuem Rahmen zu begegnen. Ja, man kann mit Fug und Recht behaupten: Sie selbst haben dieses Treffen organisiert. Für sich und für uns.

Schauplatz des aktuellen Wiedersehens sind die Museen, die sich die beiden Künstler eingerichtet haben. Daniel Spoerri ist mit einer Wechselausstellung im Alten Schlachthaus in Burgdorf zu Gast. Und umgekehrt Bernhard Luginbühl im Ausstellungshaus Spoerri im niederösterreichischen Hadersdorf am Kamp.

DAS ALTE SCHLACHTHAUS an der Metzgergasse 15 in Burgdorf ist ein geschichtsträchtiges Altstadtgebäude mit Grundmauern aus dem 13. Jahrhundert. Es beherbergte einst ein Armenhospiz, dann ein Spital, wurde 1837 umgebaut, Schlachthaus war es bis 1985. Im Jahre 2004 wurde Luginbühl, seit Jahrzehnten im nahen Mötschwil ansässig, von einem lokalen Gönnerverein eingeladen, in dem alten Gemäuer auszustellen. Er, der sich zeitlebens für die Erhaltung historisch gewachsener Bausubstanz und den Schutz

der Emmentaler Kulturlandschaft eingesetzt hatte, zögerte keinen Moment. Später ging das Haus als Sitz eines möglichen Luginbühl-Museums an die Luginbühl-Stiftung über.

Auch Daniel Spoerri hat sich für sein Museum eine einmalige Kulisse ausgesucht. Das niederösterreichische Dorf Hadersdorf am Kamp, eine knappe Fahrstunde von Wien entfernt, ist mit seinem von mittelalterlichen Häusern gesäumten runden Hauptplatz ein denkmalgeschütztes städtebauliches Bijou. Hier erwarb Spoerri 2009 zwei Gebäude, ein ehemaliges Kloster mit Grundmauern aus dem 13. Jahrhundert und das alte Stummfilmkino. Aus dem Kino wurde ein Lokal im Sinne von Spoerri's *Eat Art*, das Kloster nannte er fortan „Kunststaulager und Ausstellungshaus AbArt“, Wortschöpfungen, wie sie für den Sprach- und Bildjongleur Spoerri typisch sind.

So kann man jetzt also in Burgdorf in der sechs Meter hohen Halle, wo einst die Tierkadaver an Laufrollen hingen – noch sind die entsprechenden Vorrichtungen vorhanden –, zwei der berühmtesten Luginbühl-Skulpturen sehen: den Atlas „Zwilling“, der auf Knopfdruck einen Auslegearm hebt und eine mächtige Kugel auf Laufschiene hin- und zurückrollen lässt, und daneben die „Pferdeschädelwand auf Rädern“, die für eine andere Vorliebe des Künstlers steht, für seine Faszination für das Monströse und seine Nähe zu Tod und Vergänglichkeit. Schließlich hat der Sohn eines Metzgers schon als Bub „mit Schweineblasen Fußball und mit Kuhaugen Marmor gespielt“, wie Brutus Luginbühl, der älteste Sohn, gerne ein Bonmot seines Vaters zitiert.



Gegenseitiger Respekt: Daniel Spoerri mit einem Modell von Luginbühls Verbrennungsskulptur »Hektor« von 1998

In den oberen Räumen, über knarrende Holztreppe zu erreichen, prangen mehrere von Spoerris berühmten „Tableaux-pièges“, Fallenbilder mit zufälligen Ansammlungen von Gegenständen wie den Überresten einer Mahlzeit oder skurrilen Geräten aller Art, dazu einige Beispiele aus den Zyklen „Tromp-l'œil“ und „Détrompe-l'œil“, Täuschungs- und Enttäuschungsbilder mit bunten Kitschhelgen, die der Künstler auf dem Flohmarkt erworben hat und durch hinterhältige Ergänzung und Verfremdung denunziert. Auch aus Spoerris Werken weht oft ein Hauch von Vergänglichkeit, eine Todesnähe, und damit befinden sie sich in einem ehemaligen Schlachthaus zweifellos in adäquater Umgebung.

Umgekehrt kann sich Luginbühls Werk im geräumigen Ausstellungshaus

in Hadersdorf am Kamp, zu dem auch eine Scheune, ein Innenhof und ein großer Garten gehören, wunderbar entfalten. In Erd- und Obergeschoss sieht man Zeichnungen, Radierungen und Collagen, im ehemaligen Stall die Holzmodelle der Verbrennungen des notorischen Pyromanen, im Hof mannshohe Eisen-, in der Scheune Holzskulpturen – so rund und so umfassend hat man Luginbühls vielfältiges Schaffen noch selten präsentiert bekommen.

DAS WERK DER FREUNDE so zu pflegen wie das eigene, hatte bei beiden Künstlern Tradition. Nicht zufällig sagt Spoerri gern: „Das Beste an mir sind meine Freunde.“ In Hadersdorf am Kamp hat er schon Eva Aeppli ausgestellt, erste Ehefrau von Jean Tinguely, seit jungen Jahren

enge Vertraute Spoerris und inzwischen sanft vergessene eigenwillige Zeichnerin, Malerin und Plastikerin; überdies Zeichnerin und Grafik von André Thomassin, sowie Fotos von Vera Mercer, Spoerris erster Frau. In Burgdorf andererseits hat er schon Timmermann, Ursi Luginbühl und Sabine Hofkunst mit einer Vitrine ins Haus zu Gast.

Die gemeinsamen Freunde – das ist eine der zahlreichen Drähte, die „Bühls“ wie Freunde Luginbühl nannten, um sie zu verbinden. Nach dem Tod ihres gemeinsamen Freundes Jean Tinguely kam es zu langwierigen Auseinandersetzungen um dessen Nachlass. Tinguely hatte sich in der ehemaligen Glashütte Verrerie im Kanton Freiburg längs seines eigenen Traumhauses eingerichtet. Luginbühl hätte sich – davon sind Spoerri und



In Hadersdorf am Kamp, Niederösterreich, kaufte Spoerri ein altes Kloster: Luginbühl-Skulpturen als Hof-Allee

Spoerris »Hutfedern«, Hutmodelle mit Baumsägen, im Alten Schlachthaus von Burgdorf, einst Armenhospiz und Spital



6 GEO 09|2013

Der eine rastlos, der andere sesshaft

Luginbühls noch heute überzeugt – niemals einen protzigen Botta-Bau wie das Museum in Basel gewünscht. Aus dem unerquicklichen Streit zogen Luginbühl und Spoerri den gleichen Schluss: Sie überführten wichtige Teile ihres Werkes in eine Stiftung.

Beide haben auch ihren eigenen Kunstpark eingerichtet. Noch zu Lebzeiten erklärte Luginbühl das Gelände rund ums Haus in Mötschwil zum Skulpturenpark, der stets am zweiten Sonntag des Monats oder auf Verabredung zugänglich ist. Mit in der weitgehend intakten Voralpenlandschaft mit Wiesen, Äckern und stattlichen Bauernhöfen türmen sich hier, hinter einem mannshohen Zaun aus senkrechten Pflügen, Berge von Alteisen: Tankdeckel und Speichenräder, manche zehn Meter hoch, Ketten, Anker und Kiele. Schiffsrümpfe und Schwungräder, Gasbehälter und Dampfkessel. Parabolspiegel, Papierkocher und Panzerhaubitzen. Zwischen Relikten, die zur möglichen späteren Verwendung herbeigekarrt wurden, stehen zahlreiche vollendete Skulpturen.

Wer ihn noch gekannt hat, imaginiert mühelos die markante Figur des Meisters hinzu, der sich in seinem wiegenden Gang über diesen riesigen Schrottplatz bewegte, stets im Overall, mit ölverschmierten Händen, auf dem imposanten Schädel eine Schiffermütze. Wie viele Tonnen Eisen denn hier lagerten, fragten wir ihn 1998, anlässlich der Einweihung des Parks. „Etwa das Gewicht von zwei Atom-U-Booten“, mutmaßte er pfiffig. „Ich selbst bring jetzt übrigens auch schon 130 Kilo Lebendgewicht auf die Waage.“

In Mötschwil kann eine ganze Epoche besichtigt werden. „Ich dokumentiere das Eisenzeitalter“, pflegte Luginbühl zu flach-

sen. „Mit moderner Kunst hat das gar nichts zu tun.“ Weniger bekannt ist, dass er neben den monumentalen, tonnen-schweren Eisenplastiken, die vorzugsweise „Atlas“ hießen, „Zyklop“ oder „Sisyphus“, regelmäßig auch schlankere Werke schuf: filigrane Skizzen, Radierungen und Zeichnungen und umfangreiche „Tagebücher“, eigentliche Lebensbücher. „Es muss ja nicht immer alles monumental sein“, sagte er einst bei einer Vernissage seines grafischen Werkes: „Schauen Sie doch: Auch ich habe abgenommen! Von 130 auf 125 Kilo.“

DER BETRIEB IN MÖTSCHWIL trug bald den Charakter eines Familienunternehmens. Der Luginbühl-Factory kam zu-statten, dass die drei Söhne handwerkliche Berufe ergriffen: Brutus ist gelernter Zimmermann, Basil Hammerschmied und Jwan, der Patensohn von Jean Tinguely, Elektriker. Sie gingen dem Vater fachkundig zur Hand, während Tochter Eva, Patenkind von Eva Aeppli, in pingeliger Kleinarbeit die umfangreichen „Tagebücher“ transkribierte. Natürlich bildeten diese verrückten Luginbühls in der bäuerlichen Welt des Emmentals einen grellen Fremdkörper. Doch man akzeptierte sie schnell. „Wir besaßen das einzige Schweißgerät weithin“, erinnert sich Jwan, der Jüngste. „Das wussten die Bauern der Umgebung zu schätzen.“

Alle drei Söhne treten noch heute notorisch in ihren Overalls auf und sind hauptberuflich mit Pflege und Wartung des familiären Erbes beschäftigt; im Mai 2013 haben sie im Gurtenpark in Bern sechs Eisenplastiken aufgestellt. Brutus leitet das Alte Schlachthaus, Basil den Skulpturenpark. Alle drei betreiben ihre eigene Kunst und haben sich einen gewissen Namen geschaffen, auch wenn es nicht leicht war, aus dem Schatten des übermächtigen Vaters zu treten. Ihre Mutter Ursi behauptet mit ihrer Keramik und ihren

Bronzestelen seit je ihre eigene künstlerische Position.

Spoerri wiederum, den Brutus Luginbühl als Jugendlicher „wie einen sehr vertrauten Onkel“ erlebte, im Vergleich zum eher grobklotzigen Vater „wie einen noblen Monsieur“ auch, hat sich in den 1990er Jahren in Seggiano, Provinz Grosseto, wo er 20 Jahre lang wohnte, einen exquisiten Kunstpark angelegt: „Il Giardino di Daniel Spoerri“. Hier stehen, wunderbar eingebettet in die toskanische Landschaft, mehr als 100 Installationen. Überwiegend stammen sie von Spoerri selbst, doch mit mehr als 50 Objekten sind wiederum auch seine Freundinnen und Freunde vertreten.

Hier finden wir auch, als lebensgroßen Bronzeabguss, das legendäre „Chambre No 13“, das Zimmer 13 im damaligen Hotel Carcassonne in Paris, in dem der junge Spoerri 1959 bis 1965 hauste. Dort kam er auf die Idee, die Überbleibsel ausgiebiger Gelage – Geschirr, Gläser und Besteck, Käserinden, Brotkrumen und Zigarettenkippen – als eine „Topografie des Zufalls“ auf der Tischplatte festzukleben, das Ganze von der Horizontalen in die Vertikale zu drehen – und fertig war das Kunstobjekt. Seine „Fallenbilder“, die er so nannte, weil ihm mit diesem Trick ein Stück Alltagswirklichkeit „in die Falle“ ging, wurden zu Ikonen der Kunst des 20. Jahrhunderts, so berühmt wie „Campbell's Tomato Soup“ von Andy Warhol, die „Pelztasse“ von Meret Oppenheim oder die „Readymades“ von Marcel Duchamp.

BEIDE, SPOERRI UND LUGINBÜHL, sind in ihrer Kunst wesentlich Resteverwerter, die aus Altem, von der Wegwerfgesellschaft Entsorgtem, etwas Neues kreieren. Zusammen mit Jean Tinguely, Eva Aeppli, Niki de Saint Phalle und Dieter Roth, allesamt Mitglieder des engsten Freundeskreises, zählten sie zur Künstlergruppe der *Nouveaux Réalistes*. Und schu-

Luginbühls Söhne Brutus, Jwan und Basil (von links) beim Aufbau von Werken ihres Vaters auf dem Gurten bei Bern



fen sich, unter Anleitung von Jean Tinguely, in monatelanger Arbeit ein ganz außergewöhnliches gemeinsames Denkmal: „le Cyclop“, auch „Kopf“ oder „Monster“ genannt, eine einzigartige Riesenplastik im Wald von Milly-la-Forêt bei Fontainebleau, 50 Kilometer südlich von Paris. Luginbühl konstruierte das mächtige Eingangstor und dazu einen monumentalen Flipperkasten, Spoerri sein Pariser

Hotelzimmer in seltsamer Perspektive, Eva Aeppli eine Gruppe ausgemergelter Gestalten in einem veritablen Güterwaggon, und von Niki de Saint Phalle stammt das als Spiegelmosaik gestaltete Antlitz der Figur, hinter dem unermüdlich Tinguelys Räderwerk arbeitet. 1987 schenkte Tinguely das Riesending dem französischen Staat.

Bernhard Luginbühl und Daniel Spoerri. Beide haben Weltruhm erlangt, beide

haben eine Stiftung gegründet (Spoerri sogar zwei), ein eigenes Ausstellungshaus und einen eigenen Skulpturenpark. Aber in irgendeinem Punkt werden sich die beiden Großen doch wohl unterscheiden haben?

Ja, und sofern man Spoerri glauben will, sogar im Grundsätzlichen. „Luginbühl war – ganz im Gegensatz zu mir – ein klassischer Künstler“, sagt er, „ein sessener Zeichner.“ Er indes, Spoerri könne weder zeichnen noch malen, könne immer nur mit Vorgefundenem arbeiten, das ihn zur Veränderung einlade. „Mir als ein Schöpfer bin ich ein Infragesteller. Bei mir kommt immer zuerst die Idee, und alles läuft über den Kopf.“ Auch im Bauch pflegte jeder andere Vorlieben: Spoerri erfand die *Eat Art*, die Herrichten exotischer Leckereien nach künstlerischen ästhetischen Gesichtspunkten, der andere inszenierte für die Freunde legendäre ländliche Fressorgien.

Und noch in einem Punkt unterscheiden sich die beiden augenfällig: Spoerri nach eigenem Zeugnis „ein Heimatloshat schon überall gelebt, in Zürich und Bern, in Paris und in New York, in Ulm, in Storf im Kanton Freiburg und in Los Angeles im Misox, auf der Ägäisinsel Symi und in mindestens vier deutschen Großstädten.“ Luginbühl dagegen, der Bodenständig und Schollentreue, hat sein geliebtes Heimatmental nie für länger verlassen. „Hätte ich nicht die Kunst entdeckt, er wäre ein Bauer geworden“, ist Spoerri überzeugt.

Bauer und Anarchist. Auch wenn sein Vater kein Intellektueller war wie Spoerri, sagt Brutus, so habe er doch unendlich viel gelesen und teilgenommen an Auseinandersetzungen der Zeit. Er war eng befreundet mit dem Philosophen Hans Saner und pflegte Umgang mit Malern wie Friedrich Dürrenmatt und dem Komponisten Hans Meienberg. Seine „Tagebücher“ erzählen seine ganz eigene Welt.

www.luginbuehlstiftung.ch
www.spoerri.at